



Die Russen taten, was sie wollten

Das Haus der Donauschwaben erinnert an die Vertreibung vor 80 Jahren und blendet dabei die NS-Verantwortung keineswegs aus.

Von Bernhard Lohr

Haar – Es war fast auf den Tag vor 80 Jahren. Elisabeth Arnold erinnert sich genau: ein Kirchweihsonntag, der 8. Oktober 1944. An diesem Tag „um zwei Uhr Nachmittag“, erzählt die Seniorin mit brüchiger Stimme, sei ihre Kindheit zu Ende gegangen. Es standen Bewaffnete vor der Tür des Elternhauses in Tschernenka. Die Familie musste fliehen und die Elfjährige fortan tapfer sein auf der monatelangen Flucht, die sie in mehrere Lager führte, in denen ein Menschenleben wenig zählte. Was damals geschah, ist schwer nachzuvollziehen. Und manches können Betroffene bis heute nicht erzählen, so schrecklich war es.

Doch Zeitzeugenvideos wie das mit Elisabeth Arnold, die auf der Homepage des Kulturzentrums „Haus der Donauschwaben“ in Haar abrufbar sind, ermöglichen eine Annäherung. Dazu macht eine neue begehbare Installation in dem Haus, das nur drei Minuten vom Haarer Bahnhof entfernt liegt, die Schrecken in Ansätzen erfahrbar. Der in Kasachstan geborene deutschstämmige Künstler Jurij Diez hat den multimedialen Parcours aus Anlass der Gedenkfeier zu „80 Jahre Flucht, Vertreibung Neubeginn“ in Haar geschaffen.

Die Geschäftsführerin des Kulturzentrums, Gabriele Schilcher, sagt bei einer Präsentation des Parcours, dieser mache

für den einzelnen „begreifbar, was fast nicht zu begreifen ist“. Jurij Diez spricht von einer Auseinandersetzung mit den universellen Themen Vertreibung und Identität. Jeder werde mit sich selbst konfrontiert.

Das Konzept ist anspruchsvoll und passt zu dem neuen Weg, den das Haus der Donauschwaben 2021 eingeschlagen hat. Aus dem Ort, an dem die Vertriebenen ein Stück Heimat bewahrten, ist ein Kulturzentrum geworden. Die Sammlung von Trachten, alten Möbel und auch handwerklichen Gegenständen gibt es weiter. Doch das Haus, das vom Freistaat mit 300 000 Euro im Jahr gefördert wird, richtet den Blick auch auf das Heute und die Zukunft. Geschäftsführerin Schilcher will ein „Begegnungszentrum“ schaffen und sagt, Flucht und Vertreibung seien wahrlich keine Themen von gestern.

Mittlerweile ist erkennbar, wie sie mit ihrem Team und dem Erfahrungsschatz der Zeitzeugen ein komplexes und lange als Sache der Vertriebenen am Rand beachtetes Thema aufarbeitet. Sie erzählt vom Siedlungsraum der Donauschwaben im heutigen Serbien, Ungarn, Rumänien, Kroatien, der „jahrhundertlang multi-ethnisch“ geprägt gewesen sei. „Da sind fünf, sechs Kirchen in dem kleinsten Dorf gestanden“, sagt sie und spricht von „gelebter Vielfalt“. Dies alles sei im 19. Jahrhundert mit dem heraufziehenden Nationalismus und spä-



Eine multimediale Installation von Jurij Diez veranschaulicht die Schrecken der Vertreibung. Die Zeitzeugen Martin Pertschy, Elisabeth Arnold und Paul Beiwinkler (oben links) erzählen in Videos ihre Geschichte. FOTOS: CLAUS SCHUNK

ter dann in der verbrecherischen NS-Diktatur zerstört worden. Es gelte einen verschüttet gegangenen und bis heute vielfach vergessenen Schatz zu heben; eine Art Vermächtnis der Vertriebenen an spätere Generationen.

Jurij Diez ist mit 43 Jahren selbst ein Nachgeborener und hat doch viel mit den Zeitzeugen der Vertreibung gemeinsam. Er ist in Kasachstan geboren und ist „Russ-

land-Deutscher“. Was er zu erzählen hat, zeigt sich schnell, als es hinter Dietz durch die Drehtür in die Installation geht, die im Untergeschoss des Kulturzentrums steht. Auch Elisabeth Arnold und andere Zeitzeugen sind bei der Begehung dabei. Man taucht erst ein in ein informatives Hörstück, das die Geschichte der Donauschwaben in fünf Minuten erzählt, dazu Bilder der österreichischen Kaiserin Maria Theresia,

die die Siedler damals aus dem deutschsprachigen Raum nach Südosteuropa holte. Fotografien zeigen das Leben dort. Und schon ist man in einem spartanisch eingerichteten Raum – abgewetzter Tisch, Stuhl, Besteck – und wird mit der Härte der Vertreibung konfrontiert. Plötzlich flimmern Bilder von Menschen an der Wand, die in Viehwaggons verladen werden, Regentropfen laufen am Bildschirm hinab.

Und genau dort, wo Abrisszettel von einem Kalender auf dem Boden die langen Tage in den Lagern symbolisieren, beginnt Elisabeth Arnold live zu erzählen, wie sie als Elfjährige auf der Flucht das Lager Kaisersteinbruch im heutigen Burgenland erlebt hat. „Die Käferlein sind auf der Suppe geschwommen“, erzählt sie. „Läuse, Wanzen, alles, was es gab.“ Das sei der Alltag gewesen. „Die Russen haben mit uns gemacht, was sie wollten.“ Beim Gang durch die Installation kann der Besucher in einem Glaskubus die Zeitzeugenvideos ansehen und wird zum Beobachteten.

Er begegnet sich in einem Spiegel und sieht sich am Ende vor einem sprechenden Koffer, der Jahreszahlen wie 2030, 2040 und 2050 ausspuckt, mit der Frage konfrontiert: Soll ich auspacken oder weiterziehen? Flucht und Vertreibung sei ein Thema, das nicht vorübergehe, sagt Dietz. „Der Koffer ist ein Symbol für Menschen, die entwurzelt sind.“

Im Haus der Donauschwaben steht der Koffer auch fürs Ankommen in Bayern und im Raum München. Es ist die Geschichte von Zigtausenden, die heute die Mitte der Gesellschaft bilden, ohne die Haar, Trudering und der ganze Großraum München nicht mehr vorstellbar wären. Paul Beiwinkler ist einer davon. Er trug als Bub bei der Flucht einen blauen Holzkoffer, den sein Vater als Schreiner selbst gemacht hatte, und der heute ein Ausstellungsstück im Kulturzentrum ist. Beiwinkler sagt, man sei nicht stehen geblieben. „Wir sind doch moderne Leute.“

Gabriele Schilcher will mit ihrem Team wertvolle Aspekte in die aktuelle gesellschaftliche Debatte über Flucht, Vertreibung und Integration einbringen. Dabei werde nichts beschönigt, sagt sie. Natürlich seien der Vertreibung die NS-Verbrechen vorausgegangen, sagt sie. Und die Heimat der Donauschwaben sei vor und während des Zweiten Weltkriegs kein Idyll gewesen. Aber es habe ein „sehr gutes Nebeneinander“ vieler Kulturen gegeben. Für Elisabeth Arnold endete als Kind vor 80 Jahren „eine wunderschöne Zeit“.

Zum Gedenktag „80 Jahre Flucht, Vertreibung, Neubeginn“ wird am Samstag, 12. Oktober, um 15 Uhr bei einem Empfang die Kunstinstallation „Im Fluss der Zeit“ im Kulturzentrum, Leibstraße 33, eröffnet. Sie ist dort mindestens bis Dezember zu sehen und kann montags bis freitags von 10 bis 16 Uhr besucht werden, bei Anmeldung auch an Wochenenden und mit Führung.